

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

Die vierte Generation.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

merkwürdigen Parallelismus auf geistigem Gebiete auch auf historischem und politischem zu markiren. Hier wie dort trat die Reaktion mit gewaltsamen Schritten ein, um gegen das Jahr 1848 hier wie dort einem neuen mächtigen Aufschwunge zu weichen.

Die vierte Generation.

Das plötzliche Erlöschen dieser wie flammende Feuerfäulen die Nacht des Exils erhellenden Leuchten, kurze Zeit nach dem Tode des R. Senior Salman in Reuzen und des Rabbiners von Verdyczew, stellte die Lebensfähigkeit der neuen Organisation auf eine harte Probe. Auch die selbständig organisirten Chabad hatten durch einen Unglücksfall in der Familie des Raw eine schwere Schlappe erlitten. Aber sein Sohn R. Ber und ein eben so ausgezeichnete Schüler R. Ahron Halevi Staroseloer übernahmen mit großem Geschick die Führung der ihnen anvertrauten großen Massen im Sinne ihres großen Meisters. Das Werk des Letzteren, Abodath Halevy, ist eine der großartigsten und fesselndsten Leistungen der chasidischen Philosophie und Psychologie, das den Bau des Raw zu einer unübertrefflichen Vollendung bringt und die berühmtesten Werke der altrabbinischen Fachlitteratur in den Schatten stellt. Durchaus ebenbürtig sind die Leistungen R. Ber's, seine Erklärungen des Sohar (Biure Hasohar), und besonders interessant sein Kuntres Hispalus, Abhandlung über die Emotionen, worin er die popularisirte Wissenschaft seines Vaters und ihr Verständniß bei der zweiten Generation einer Kritik unterwirft, die durch ihren Scharfsinn und die Klarlegung der tiefsten psychologischen Vorgänge in Geist und Gemüth, des Verhältnisses und der Wechselwirkung beider, ihres Gleichen sucht in der ganzen wissenschaftlichen Litteratur. Zugleich ein glänzender Beweis von der Höhe des Bildungsniveaus, auf welche diese Männer die von der Außenwelt als bloße geschäftige fourmillière betrachtete Judenheit in dem weltvergeffenen Winkel des sarmatischen Urwaldes zu bringen verstanden haben. Nicht geringere Beachtung verdient die Wachsamkeit und die scharfe Beobachtung der mit dem Umschwunge der äußeren Verhältnisse eingetretenen inneren Veränderung, das entsprechende Verlassen der bereits ausgefahrenen Geleise und das Auffinden der neuen, den geänderten Verhältnissen entsprechenden, namentlich wenn wir die Sterilität der alten Scholastik der spanischen Schule damit vergleichen, die bei ihrer sogenannten freien Forschung durch Jahrhunderte sich am Gängelbände der Autoritäten fortschleppt. Daß diese ganze Litteratur von den Neuen nicht einmal dem Namen nach gekannt ist, thut ihrem inneren Werthe nicht den mindesten Abbruch, entspricht vielmehr der adeligen Exklusivität der wahren Wissenschaft im Allgemeinen und der jüdischen im Besonderen, die den Gedanken nur um des Gedankens willen aufsucht.

In ebenso festen Händen ruhte die Führung der Massen im südlichen Rußland bei R. Mordchai, dem Sohne des R. Nachum Czernobieler, und anderen, deren Schriften an Originalität, Geist und Gemüth den ersteren nicht nachstehen. Die Familie des großen Lehrers R. Dowber hatte nach seinem Hinscheiden und der Ausbreitung seiner Schüler an die äußere Peripherie des großen altpolnischen Gebietes nicht aufgehört, den lebendigen Kern des neuen Stammes in fortschreitender Entwicklung auszubilden.

Wir haben bereits die Einleitung des Chessed l'abraham citirt von seinem Sohne R. Abraham in Fastow, sein einzig dastehendes Urtheil über die Einflüsse der Zeit und des Golus auf die Kabbala im Allgemeinen und die eingetretenen Veränderungen der geistigen Situation seit dem Auftreten des Baleschmentow

und seines Vaters, die bereits eine neue Taktik nothwendig machten. Jener starb drei Jahre nach seinem Vater und hinterließ einen Sohn, R. Scholem, welcher dem Chasidismus wiederum einen ganz neuen Weg vorgezeichnet hat, den einer politisch-nationalen Organisation, wovon am Schlusse die Rede sein soll. Ein Amora sagt im Talmud: „Wenn die Früheren Engel waren, so sind wir nur Menschen, waren sie nur Menschen, so sind wir Esel.“ Ein Enkel des obgenannten Rabbiners bemerkte dazu, daß dieser Ausspruch nur die Lehre enthalte, daß die spätere Generation sich der veränderten Zeitlage entsprechend bewußt zu sein habe, daß eine sklavische Nachäffung der früheren ein vergebliches Beginnen sei. —

In Ostgalizien war wiederum ein Mann aus dem Volke der Mann seiner Zeit. R. Uri von Strelisko kann seinem ganzen Wesen nach mit Resch Lakisch verglichen werden, wie ihn uns der Talmud in verschiedenen Schilderungen vorführt. Er war der Lieblingschüler des großen R. Salomo Karliner und ein großer Gegner des populären Kabbalastudiums, namentlich wie es der große Gelehrte und fruchtbare kabbalistische Schriftsteller R. Hirsch Zydzawer betrieben wissen wollte, der gegen das philosophische System der Chabad auftrat und die sephardische Methode wieder einführte. Von seinem Schüler R. Wolf Schönblum in Lemberg sind Aufzeichnungen von R. Uri unter dem Titel Imre Kaudesch vorhanden. Er sagte in seiner strengen Manier: „Das heutige Betreiben der Kabbala ist Lug und Trug. Der Ari hat mit seinen Augen gesehen, was er sagte; das hat aber nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem, was darüber aufgeschrieben ist, und es ist vergebliches Bemühen, das Wesen dieser Wissenschaft aus den Buchstaben zu entziffern.“ Bei einem hierüber geführten Streite mit dem obgenannten Gelehrten rühmte sich dieser, daß er den ganzen Sohar auswendig kenne. „Ich dagegen“, antwortete R. Uri, „kann einen Gedanken durch tausend Tage festhalten“.

Auch R. Israel Koziniecer stellt fest, daß der Unterschied zwischen dem Zaddik und dem gewöhnlichen Gelehrten mit dem Unterschiede zwischen dem sogenannten psychischen Groß- und Klein-Hirn, Mochin degadlus und dekatnus identisch sei. Der gewöhnliche Gedankenfluß bestehe in einem ewig wechselnden Ströme kurzer Gedanken, die bei dem gewöhnlichen Gelehrten, seiner Geisteskraft entsprechend zahlreicher sind als bei dem Nichtdenker und ihre Zahl bis zur Gedankenflucht steigern können. Die wirkliche Größe, d. h. die Vollendung des, figurlich gesagt, erwachsenen Gehirnes, bestehe in der Größe und Ausdehnung des einzelnen Gedankens.

Ebenso wenig ließ er die kleinen Rebbes aufkommen und unterdrückte sie, auch wenn sie wirklich höhere Fähigkeiten besaßen, weil er das Scher- und Wunderwesen nicht überhand nehmen lassen wollte. Ein anderer drastischer Ausdruck von ihm lautet: „Wenn man den gemeinen Mann fragt: Wo ist Gott? so antwortet er: Im Himmel. Fragt man den Landan, so fängt er an zu rechnen: Tak schono (500 Jahre) beträgt die Entfernung von der Erde zum Himmel und so weiter, nach dem Wortlaut der Agada in Chagigah. Fragt man den Kabbalisten, so fängt er an, in den Welten (Neonen) herumzuirren. Fragt man den Chosid, so antwortet er: schehakol nihjo bidworau „Das All ist auf Seinen Befehl erschaffen worden“. — Man wolle über der Drastik dieses Wortes nicht vergessen, daß es die treffendste Abfuhr sowohl für Laplace's als für Kant's anthropomorphe Vorstellung bietet. Seine Strenge gegen den frömmelnden Pöbel wurde durch seine Liebe zu dem mindesten schlicht-ernsten Juden und seine Toleranz gegen Entgleiste reichlich aufgewogen; doch zitterte man davor, ihm zu nahen. Sein Gebet war furchtbar. Das סמך מפרהך בשרי

sah man buchstäblich bei ihm, dem die Haare vor Furcht zu Berge standen. Die Hirten auf dem Felde wußten das Vieh nach Hause zu treiben, wenn er ברוך חי לעד וקים לנצח schrieb. „Uze Rabin tryma Hai, der Rabbiner hält schon bei Chaj.“ Seine Chasidim, durchwegs gelehrte und bedürfnislose Leute, waren nach dem Ausspruche R. Israel's von Kozan die geschliffensten Schüler, die je ein Rabbi ausgestellt hat. —

In Westgalizien, wo der Chasidismus bei der großen Armut, der physischen und geistigen Verkümmern am spätesten und schwächsten Wurzel gefaßt hatte, war der geistreiche R. Nastali von Koczuce der Führer. Dieser bedeutende Mann, der väterlicherseits aus einer uralten Rabbinerfamilie stammte, mütterlicherseits Enkel des Hamburger Rabbiners Jsaak Horowitz war, war von R. Elimelech zurückgewiesen worden, weil dieser den Geburtsadel, der sich damals sehr anmaßend benahm, nicht leiden wollte. Es bedurfte inständiger Bitten, bis er den jungen Mann aufnahm, der später bei seinen Schülern eine ziemlich selbständige Rolle spielte und die Strenge seines Lehrers R. Mendel von Rymanow ebenso zu korrigiren suchte, wie der „Jüd“ die Güte des seinigen. Nach dem Dahinscheiden der großen Lehrer und mit dem Beginne einer neuen, alles verwirrenden Richtung in Polen, war dieser Mann bereit, die Flinte in's Korn zu werfen, den Chasidismus abzuschaffen und zu der alten Methode zurückzukehren. Den R. Josef Babad, späteren Tarnapoler Rabbiner, Verfasser des Minchas Chinuch, eines der bedeutendsten talmudischen Werke der Neuzeit, der sich ihm als Chosid anschließen wollte, verwies er nach Hause an den Studirtisch; er sollte sich um Niemand kümmern. Doch sah er ein, daß das Rad der Zeit nicht zurückzuschrauben sei. —

In Polen war zwischen dem Anhange der älteren Rabbinen und dem des R. Jsaak Jakob von Przysucha eine bedrohliche Spaltung eingetreten. Es trat ein Mann auf, R. Simcha Bunem, derselbe, von welchem selbst ein Isak Mieses gesagt hat, daß er und der früher erwähnte R. Nastali die geistreichsten Männer des Jahrhunderts gewesen seien. Derselbe war ein Sohn des Wojdislawer Magid, des berühmten Rivalen des ebenso witzigen Dubner Magid. Bei beiden bedeutete der Titel „Magid“ wirklich „Wanderprediger“, nicht wie bei den Chasidim und bei R. Mose Chaim Luzzato den eines inspirirten Redners, die Stufe unter נביא. Derselbe hatte in seiner Jugend Medizin studirt, um dann in Danzig die Pharmacie zu erlernen, war demnach mit der modernen Bildung und den abtrünnigen Elementen der neuen Reform in Contact gekommen und stand hart am Abwege. Eine Begegnung mit dem unvergleichlichen R. David Belower genügte, um auch ihn zum feurigen Chosid zu machen. Nachdem er dann R. Mose Leb Saffower kennen gelernt hatte, schloß er sich dem „Jüd“ an, dessen unerreichbare Höhe ihm besonders imponirte, der ihm auch, wie s. Zt. Maimonides, als der richtige Seelenarzt für psychische Defekte erschien. Einer der Alten von der „großen Armee“ erzählte mir, daß er mit seinem Lehrer, dem Krakauer R. Kalman Epstein (Verfasser des Maor waschemesch), und R. Bunem vor dem Bethhamidrasch in Lublin auf den Holzpfosten saß und hörte, wie R. Bunem diesem Schüler des R. Elimelech klagte, daß er von Glaubenszweifeln belästigt werde. „Ihr müßt“, sagte ihm dieser, „im Beér hagolah auf dem und dem Blatte halten.“ (Beér hagolah ist ein polemisches Werk des Mahral gegen den italienischen Nationalisten de Rossi.) R. Bunem war aufs Außerste von dem Scharfblick des Maor waschemesch betroffen, dem er auch Zeitlebens den Respekt bewahrte, den er dessen Kollegen schuldig blieb.

Dieser jedenfalls sehr bedeutende Mann, dem ein Uebermaß von Klugheit das Fehlen von Weisheit ersetzte, hat den Chasidismus mit einer Reform bedacht, welche geeignet war, die schlimmsten Befürchtungen der alten Gegner, die bisher so glücklich vermieden waren, zu rechtfertigen und das Wort seines Lehrers zu bewahrheiten, daß zwischen Chasidismus und Minus (Reform) nur eines Haars Breite liege.

Nun genügt das zwar für die ewige Trennung zweier parallel laufenden Linien, aber in der Zeichnung durch Menschenhände verwischt sich leicht der unüberbrückbare Abstand.

Wie einer seiner Schüler im Kommentar zu Tana d'bê Elia berichtet, war sein Ideal Jedaja Hapenini, auch Bunet Abram genannt, auf dessen geistige Wahlverwandtschaft er sich berief. Wir besitzen ein genaues Bild von ihm in einem apologetischen Schreiben an R. Salomo ben Aderet (Raschbo, um 1305), das uns Aufschlüsse über das Programm dieses Mannes liefert, der bestrebt war, jenes Zeitalter des provençalischen Mittelalters mit seinem geistreichen, ungebundenen, demokratisch freigläubigen, aber keineswegs ungläubigen Hellenismus und der spaniolischen kühnen Scholastik wieder herrschend zu machen, nachdem es durch das Erscheinen des Sohar weit kräftiger vernichtet war, als durch die Bannstrahlen der Talmudisten. Jener Briefwechsel von Resp. 413 bis 418 ist eine Fundgrube kulturhistorischer und religionsphilosophischer Lehren, hat aber besonders Interesse durch seine Aktualität für die Entstehung der so unvermittelt und vulkanisch entstandenen Reform, wie der ihr entgegengesetzten und sie bekämpfenden Bewegung im Chasidismus.

Ist schon der Parallelismus der Erscheinungen auf verschiedenen Gebieten heutzutage ein Objekt der Forschung nach verborgenen, vorläufig unerkannten Gesetzen, so ist es nicht minder, als bei der vollständigen Trennung im Raum, der Parallelismus der historischen Wiederholung in zeitlich durch Jahrhunderte getrennten Epochen.

In vielerlei Beziehungen ist der Rückblick auf jene Vergangenheit lehrreich.

So zunächst die in Resp. 413 mit der Ueberlegenheit talmudischer Schärfe, die wir auch bei Ascheri (Rosch) gegenüber dem arabischen Fasler Isaaq Israeli bewundern, abgegebene Inkompetenzerklärung des Raschbo, die scheinbaren Inkonssequenzen und Widersprüche zu lösen, die sich im Talmud bei Behandlung der Verbote des Aberglaubens (Darke ha-Emori) und den davon gestatteten Ausnahmen ergeben; die Behandlung der zwei noch heute einander in den Haaren liegenden Richtungen der maimonidischen Rationalisten und nachmanidischen Spiritisten und das Citat des Letzteren, worin er sich auf die Chasside Allemania, die deutschen Chasidim (R. Juda und seine Schule), beruft, die sich darin weit mehr und zwar auf einem Gebiete exponirt haben, das der neue Chasidismus geradezu perhorresziert, so daß er einen ganz enormen Fortschritt gegen das Mittelalter bedeutet. — Wenn die Ansicht der neuesten Archäologen richtig ist, daß Emori und Germanen identisch sind, so wäre die talmudische Benennung für Aberglauben als Emorwesen geradezu klassisch, da bei keinem andern Volke Aberglauben und Unglauben seit ältesten Zeiten so unvermittelt neben einander zu finden sind.

In den nächsten 4 Responsen folgen klar und scharf die Anschuldigungen gegen die Bewohner der Provence, des Landes der Troubadours und der Minnesänger, der feurigen Weine und der reichen Seestädte, dem Sitze der sinnlichen Unterlage der alten wie der modernen Aufklärung. Bedarschi (von שררד Bezières mit arabischer Aussprache des Dzal) leugnet in seinem Vertheidigungsschreiben dieselben ab oder sucht sie zu umschreiben. Aus der seitenlangen Ein-

leitung, die in den schwärmerischsten Ausdrücken der Verherrlichung des Rabbiners abgefaßt ist, wie sie einem der alten Propheten gegenüber nicht höher gedacht werden kann, ersehen wir, gleichzeitig mit den Berichten über die Ehrungen, die seinem Zeitgenossen R. Meir von Rotenburg in Deutschland dargebracht wurden, daß der Vorwurf des Personenkultus, den man den Chasidim macht, geradezu lächerlich ist gegenüber dem Ansehen und Einflusse der Alten, welche nur unter den Drangsalen des Exils, der Unbotmäßigkeit der Menge und dem Einflusse hochmüthiger Reichen verloren gegangen waren und als Zeichen des wieder erwachenden Selbstbewußtseins und der Reorganisation des Volkes von den Chasidim wiederhergestellt worden sind. Diese Sammlung um ein geistiges Zentrum, die Anerkennung eines über der Menge stehenden Oberhauptes ist das wesentlichste Postulat des Chasidismus, und R. Israel Kozniecer sagt in seinem Nêr Israel, daß alle Anstrengungen des Israel feindlichen Genius nur darauf gerichtet seien, diese Reorganisation, die seit Mose und den Propheten, den Oberhäuptern, Patriarchen und Exilarchen in immer schwächerem Maße schließlich bei den Radikim geblieben ist, gegen alle möglichen Kompensationen auf physischem und geistigem Gebiete zu verhindern und durch das Zerreißen dieses Bandes die Zerstörung des ganzen Organismus zu bewerkstelligen.

Leider hat es seit Korach zu keiner Zeit an Elementen der Unbotmäßigkeit und Auflehnung gegen jede Oberleitung gefehlt. Und dieser Vorwurf trifft auch den neuen Organisator, von dem hier die Rede ist. Er hat eine Art polnischer Wahlrepublik eingeführt, in welcher Jeder die Herrscherkrone in irgend einer Tasche mit sich führt, wie eine Herde, die keinen Hirten anerkennt, sondern höchstens einen Leithammel, der sich von den anderen nur dadurch unterscheidet, daß er voran oder in der ersten Reihe geht. Jeder dieser Chasidim ist ein Rebbe, wenn er Lust und Zeit hat. Der Ursprung dieser Desorganisation war in dem Rückschlage zu suchen, der nach dem ganz neu und unvermittelt hereingebrochenen Aufblühen des Eindruckes so außerordentlicher Männer und ihrer die persönliche Willensfreiheit aufhebenden Ueberlegenheit und ihres suggestiven Einflusses durch die mit ihrem Hinscheiden entstandene unausfüllbare Lücke sich einstellen mußte. Dazu kam die Spaltung in zwei Lager. Diese Gesellschaft kann ebenso wie R. Akiba Eger und R. Mosche Sofer nur aus dem für die modernen Juden so ganz fremdartigen Standpunkte der alten Talmudlehrer, Tannaim und Amoraim, beurtheilt werden, so wie wir es im Talmud Baba Rama 117 von R. Jochanan und R. Kahana erzählt finden, in Baba Mezia von R. Jochanan und Resch Lakisch u. dgl. m. So waren beide Parteien, die Anhänger des Sehers, wie die des „Züd“, nicht einen Augenblick in Zweifel darüber, daß der frühzeitige Tod des Letzteren nur dem Verdrusse, der הקפדה, des Ersteren zuzuschreiben sei. Hatte doch das Oberhaupt der russischen Chasidim, R. Mordchai Czernobiler, bei einem Zusammentreffen mit dem Rabbi von Lublin an denselben die Frage gerichtet: „Wie läßt man einen solchen Schüler sterben?“, die dieser mit den Worten beantwortete: „Ich habe einen zweiten R. Jesaja von Przedborz, dessen Or Thora scheint מורח ועד סופו.“ Und doch hatte er nicht diesem, sondern einem Schüler höheren Ranges, dem bereits erwähnten R. Meir Apter, die Führung an seiner Stelle übertragen. R. Simche Bunem hingegen, den sein Lehrer dem Seher als „ein dem Feuer entrissenes Scheit“ vorführte, war von ihm, wenn nicht zurückgestoßen, doch mit kühler Zurückhaltung behandelt worden.

Es liegt uns über dieses Verhältniß eine interessante Reminiscenz von einem andren Schüler vor, des R. Leibisch Wisznitzer, Verfassers der ארי שבהבורה benannten Responen, eines scharfsinnigen Gelehrten ersten Ranges,

der auch als Chafzidinrabbi einen ersten Platz einnahm. Derselbe erzählte, daß er, während der Kriegsunruhen zur Heimkehr gezwungen und Lebensgefahr fürchtend, an den Seher die Bitte gestellt habe, er möge ihm, wenn man sich so ausdrücken kann, ein Horoskop stellen, wie er die hohen Feiertage verbringen werde. Er nahm seinen Zettel und antwortete ihm: „Kosch haschanah sehr gut, Jom Kippur gut, aber der Baal Mussaf giebt mir Anstoß; Sukkoth sehr gut.“ Nach mancherlei Wirrsalen auf der Reise war er Kosch haschanah in Lublin, Jom Kippur beim „Jüd“ in Przychuda, wobei als Baal Mussaf R. Bunem fungirte, unter der in Abot V, 5 vorgeesehenen Eventualität, und Sukkoth beim Kozi-
niecer Maggid. Noch am Abend vor dem Tode seines Lehrers hatte R. Bunem denselben vergebens zur Auflehnung gegen seinen Lehrer, den Seher, aufgemuntert, die er in Ausdrücken der hingebendsten Verehrung ablehnte. Nach dem Tode beider kam die verhaltene Feindseligkeit der Parteien zum offenen Ausbruch. R. Bunem gab die Parole aus, es sei aus mit dem Chafzidismus; es wäre ein schön zugerichteter Schalet gewesen, aber er sei angebrannt worden. Die Gegner sagten, er wolle ihn anbrennen **ברבים**, durch seine Massenwerbungen der zweifelhaftesten Elemente. Und in der That dachte er, je höher der Lehrer stehe, desto weniger könne er von seinem inneren Wesen an den Schüler abgeben. R. Bunem wollte seinen Lehrer übertrumpfen und statt dessen vulkanischen Gefühlsemotionen im Talmudstudium und beim Gebet, parallel mit dem Sohne des Raw, an Stelle der Emotionen des Herzens und Gefühles die des Gehirnes und Gedankens setzen. Aber wie Ascheri sagte: **כל תורה שאין לה בית אב אינה תורה**.

Der mittlere Raw, wie R. Ber genannt wird, hatte von seinem Vater ein von R. Dowber überliefertes großartiges System und eine Schule von 100 000 Anhängern, unter ihnen gewaltige Gelehrte und Köpfe ersten Ranges, übernommen. R. Bunem hinwiederum gelang es durch den Einfluß seines Geistes und seine tiefe Menschenkenntniß, seinen Mitrabbinen die besten Kräfte wegzufischen. Da war es vor Allen R. Isaaq Meier, dem nach Jahren die oberste Leitung der Massen zufallen sollte, den er an sich zu fesseln wußte. Dieser, als 7jähriges Wunderkind unter dem Namen „der Magnuszower Illuz“ bekannte Gelehrte, war bis zu seinem 17. Jahre im Talmud Schüler des Kozi-
niecer Maggid, der ihm mit Bezug auf seine Wahlverwandtschaft mit dem Baal Hamaor (R. Serachia von Lunel) auftrug, alle angegriffenen Sentenzen des Baal Hamaor richtigzustellen. Gelehrte Misnagdim haben anerkannt, er sei der scharfsinnigste und tiefste Talmudist des ganzen Jahrhunderts gewesen.

Nach dem Tode des Magid war ein Sohn, R. Mose Eljakim Briaß, geblieben, der, in vollster Zurückgezogenheit lebend, für so unwissend gehalten wurde, daß die Gemeindemitglieder unschlüssig darüber waren, ob man für seinen Lebensunterhalt durch seine Anstellung als Tauchbadverwalter sorgen oder, da er eine angenehme Stimme hatte, ihn zum Chasan machen solle. Aber der Rabbi von Lublin hatte ihm von seinem Krankenbette aus sagen lassen: **ויהי בנסוע הארון** „Mit dem Weggange der Lade (des Magid) soll Mose der Sprecher sein.“ Er folgte dem Befehle und setzte sich auf den Stuhl seines Vaters. Aber nach dem Tode des Sehers ward dessen gelehrter Schwager R. Selig von seinen Anhängern veranlaßt worden, seine Stelle einzunehmen. Nach manchen Zwistigkeiten entschloß sich dieser, in Begleitung seiner Frau Berel, die als Tochter des Magid großes Ansehen genos, seinen Schwager zur Abdankung zu zwingen. Als er zu R. Mose in das Zimmer trat, hielt ihn seine Frau zurück. „Ich sehe den Vater neben ihm sitzen“, sagte sie, und beide verließen die Stadt. — Aus den

Werken R. Mose's Beër Mosche und Daas Mosche, ist die Größe dieses Mannes ersichtlich. Namentlich das erstere wich zur Verwunderung seiner fecksten Parteiführer nicht vom Tische des R. Jsaak Meier, selbst bis zu dessen am 27. Ndar 1866 erfolgten Tode, und er schickte wiederholt Boten auf sein Grab, um, wie er sagte, seinen Zorn zu besänftigen, daß er sich von ihm losgesagt hatte.

Seinem jugendlichen, an juridischen Scharfsinn und nüchternen Scholastik gewöhnten Geiste, welchen, wie an das Licht die Motten und Hummeln angefliegen kommen, die von der Zeitströmung herbeigetragenen quälenden Seelenstimmungen behelligten, behagte die vermöge seiner heiligen Geburt und einfachen Schlichtheit wie mit unzugänglichem Panzer umgebene Seelenruhe und sanfte Weisheit nicht. Er ging von R. Mose zu R. Meir Aptter, dem Nachfolger des großen Sehers von Lublin, dessen Werk Or laschomajim, voll kabbalistischer Geistesblicke und tiefster mystischer Konzeptionen, einen Mann von einer ganz verschiedenen Kategorie anzeigt. Aber der freundliche Empfang, der ihm dort bereitet wurde, erschien ihm zu ehrend und als ein Zeichen, daß der Rabbi seine Seelenqualen nicht kenne, und so entschloß er sich zu R. Bunem nach Przysucha zu gehen. Auf dem Wege begegnete er meinem bereits erwähnten Lehrer, R. Salomo Rabinowitz ש"ר, welchem, bei einem Besuche, R. Bunem sagte, er besäße חכמת שלמה, und dieses Lob mißfiel R. Salomo ebenso, wie die ganze Richtung, sodaß er der Lieblings Schüler des R. Meir Aptter wurde. Dagegen hatte R. Bunem den ersten Talmudisten seiner Zeit bekommen, den er durch strenge, abweisende Behandlung an sich zu fesseln wußte, und der in ihm den richtigen Seelenarzt sah.

Einen zweiten bedeutenden Mann fischte er dem R. Jesaja Przedborzer in der Person des späteren Oberhauptes R. Enoch Alexander weg, über dessen Abgang sich sein Lehrer nicht trösten konnte; einen dritten in der Person des R. Jsaak Warfer, der später den zweitgrößten Anhang in Polen hatte und Schüler des R. Mosche, Sohn des R. David von Lelow, war, der ebenso wie R. Mosche, der Sohn des Magid, unter einer unscheinbaren Außenseite wirkliche Größe verbarg, sodaß bei seiner Auswanderung nach Palästina R. Israël Rozaner zu ihm sagte: „Eure Polen sind Narren; sie haben keinen zweiten, wie Ihr es seid, und haben Euch fortgelassen.“ Die wichtigste Acquisition machte er jedoch mit R. Mendel, dem Schwager des R. Jsaak Meier, dem sogenannten „Kokker Rebbe“, von welchem später die Rede sein soll. An diesen Generalstab schloß sich die ganze Jugend an, die in der früheren Generation für ihr Verlangen nach geistiger Nahrung an den nunmehr verödeten jüdischen Hochschulen in Deutschland Befriedigung gesucht hatte und noch unter dem frischen Eindrucke des Wirkens der großen Rabbis stand, jedoch von der Mystik und dem Himmel so wenig als möglich belästigt sein wollte. Es fehlten auch zweifelhafte Elemente nicht, unter ihnen Jsaak Mieses von Lemberg, ein scharfsinniger Talmudist, Verwandter des Reb Mieses, der unter dem Pseudonym „Falkera“ eine hebräische Schrift für die Errichtung des ersten Reformtempels in Hamburg herausgegeben hat, die durch ihr gleichnerisches Hebräisch dem Pöbel imponirte und in dem Streite ausschlaggebend war. Derselben abtrünnigen Richtung verfiel dann Jsaak Mieses, der mit Hilfe eines unverlässlichen Rabbinatsverweisers den ersten Reformtempel in Krakau installiert hat.

So bildete sich eine Art Burschenschaft in kommunistischer Gemeinschaft, stoischer Bedürfnislosigkeit und Ungebundenheit von allen gesellschaftlichen Formalitäten, die alle anderen Vereinigungen mit Hohn und Spott verfolgte und in eifriger Propaganda Elemente heranzog, die für die materiellen Bedürfnisse

Vorsorge trugen. Die Parole war: Selbständige Forschung auf Grund der alten Chakirah ohne Autoritätsglauben. Vor allem wurde die Kabbala gänzlich über Bord geworfen.

Mit dem Abscheu vor der profanen Wissenschaft verband sich bei diesen, in den Traditionen der mittelalterlichen polnischen Schule aufgewachsenen Köpfen das Fehlen des für die Feinheiten der chabadäischen Wissenschaft und die phantasiereichen Conceptionen der jüdischen Mystik nöthigen Sinnes und Gemüthes, eine geistige Rohheit, welche der Franzose des Ostens mit dem des Westens gemein hat, der trotz aller Gloire unwissend und mit keinem Tropfen philosophischen Deles gesalbt ist. Als Ersatz für den Sohar hatte R. Bunem die Schriften des hohen Rabbi Löw, Mahral von Prag, als Fundgrube der Forschung hingestellt, ein Mondlicht mit wechselnden Phasen der Verdunkelung durch Erdschatten und Wolken, über welches der bereits zitierte R. Leibisch Wiszniker das einzig zutreffende Urtheil gefällt hat: „Der Mahral hat mit der Absicht geschrieben, daß man ihn nicht verstehen soll; ich mühe mich ab, ihn zu verstehen und verstehe ihn nicht.“ Der Kozinicer Magid, ein inkommensurables, Alles beherrschendes und durchdringendes Genie, hat in seinen Glossen zu dem hervorragendsten Werke des Mahral, dem Geburoth, sein System enthüllt, klargelegt und einer eingehenden Kritik unterworfen. Er hat dessen Angriffe gegen Maimonides abgewiesen, dessen Analogien mit dem Ari festgestellt, dessen Unvollkommenheiten durch das unendlich überlegene System des Ari ergänzt und so indirekt und, ohne daß R. Bunem seine Schriften gesehen hat, den von R. Bunem neugeschaffenen Autoritätsglauben zerstört, von dem die Regel gilt, daß man die Geister, die man nicht befriedigen kann, zu verwirren und zu betäuben trachtet, um sie unschädlich zu machen, damit sie wenigstens nicht Böses stiften. Der Einfluß dieses Mannes beherrscht noch heute nach fast einem Jahrhundert das Denken, die Sitten und die religiös-politische Organisation der Massen im sogenannten Kongresspolen, auch die der gegensätzlichen Parteien. Ein um so interessanteres Problem, als sein Weg hart an den Abgründen des Nihilismus vorbei mit ernstestem Gefahren für das Judenthum verbunden war, die derart überwunden wurden, daß Talmudstudium und strenge Religiosität sich in diesem Winkel mächtiger behauptet haben, als überall.

Ein Jahrhundert jüdischen Volkslebens in der Neuzeit, in einer für dessen Bestand gefährlichsten Epoche, bei einer Bevölkerungszahl, die einen Wechsel von Millionen Individuen während dieses Säkulums bedeutet, beansprucht einen größeren Platz in der Geschichte als fünf Jahrhunderte des Mittelalters, in denen von den für den Scheiterhaufen bestimmten nur immer soviel übrig gelassen wurde, als für die späteren Generationen genügendes Material zur Ergözung an den Autodafés nöthig war. Der Chazidismus hatte die Aufgabe übernommen, die Massen vor dem drohenden Abfall zu bewahren, wie er im Westen thatsächlich eingetreten ist. Die Mittel der alten Schule, Bannfluch und Gewaltmaßregeln, waren nicht mehr anwendbar. Moralpredigten und gelehrte Vorträge haben nicht mehr Einfluß als das Theater auf die Veredelung der Massen, bleiben sogar noch beträchtlich hinter letzterem zurück, das seinen Haupteffekt in der Spekulation auf die niedrigsten Instinkte, den Heroismus des Lasters, der Lüge, des Mordes und der sexuellen Perverfität, findet. So hoch die Moral des Juden vermöge seiner strengreligiösen Erziehung, seiner uralten Kultur und der damit verbundenen vererbten Abneigung gegen das Laster und vermöge des Läuterungsprozesses seiner Geschichte auch über jenem Niveau steht, so fehlt es ihm als Menschen doch nicht an niederen Trieben, die idealen Triebe der Seele und des Geistes in den Staub zu ziehen. Es war daher die erste Aufgabe des Volks-

pädagogen, diese Triebe zu zähmen und an denselben das gesellschaftliche Leben an sich zu fesseln. Dazu dienten vor allem die gemeinschaftlichen Gastmähler, bei denen der gemeine Mann sehen sollte, was der Talmud unter der Sentenz versteht, daß der Tisch nach der Zerstörung des Tempels den Altar vertritt, und wie der wahrhafte Weise sich mit dem Ernährungstriebe abfindet, der den alten Römer und seine Kulturgenossen so tief unter das edlere Massenvieh zu erniedrigen pflegte. In dieser Stimmung, in welcher der Mensch so eigentlich bei sich selbst zu Hause ist, kann man dann eher unversehens ein vernünftiges Wort zu ihm reden, während der schönste Vortrag eines bezahlten Offiziosus in seinem vollen Werthe erst bei der Verdauung abgeschätzt wird, die er entweder gestört oder beschleumigt hat. Diese Mahlzeiten, die als Neuerung erschienen, waren schon den alten Römern als Grundlage der jüdischen Riten bekannt, da in den Edikten der Cäsaren die Erlaubniß an die Juden vorkommt, Beiträge und Pilgerfahrten zu den öffentlichen Mahlzeiten in Jerusalem, wie sie die **לילית הרגל** nannten, zu leisten. So heißt es auch in der Thora (V, 14,23): „Und du sollst essen vor dem Ewigen, d. G., an dem Orte, den Er erwählen wird, um Seinen Namen dort ruhen zu lassen, den Zehnten deines Getreides, Mostes und Deles und die Erstlinge deines Kindes und Kleinviehes, damit du lernen sollst, den Ewigen, d. G., ehrfürchten zu allen Zeiten.“

So lange diese Versammlungen geschlossene Kreise bildeten, an denen hauptsächlich auserlesene Chasidim theilnahmen, waren auch die Vorträge und Anregungen, aus denen die meisten Schriften dann nach jedem Wochenabschnitte zusammengestellt wurden, den tiefsten Betrachtungen gewidmet. Mit dem Beginne des neuen Massenhasidismus sollte auch die Organisation einer entsprechenden Aenderung unterworfen werden.

Der Nachahmungstrieb des unreifen gemeinen Mannes, dem geliebten und bewunderten Großen seine kleinsten Bewegungen, wie seine Begeisterung und Ekstase nachzuäffen, — „und wie er sich räuspert und wie er spuckt, das habt Ihr ihm richtig abgeguckt“ — wobei von dem Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist, hatte Erscheinungen von störender Schwärmerei hervorgerufen, welche schon R. Elimelech in P. Kadoschim in einer Anlehnung an folgende talmudische Sentenz tadelt. Zum Verse (3. B. M. 19,4): **אל תפנו אל האלילים** „Ihr sollt Euch nicht zu den Abgöttern wenden“, bemerkt der Sifré: **אל תפנו אל מדרעתכם** (el). Diese dunkle Bemerkung erklärt R. Elimelech dahin: „Ihr sollt das Göttliche in Euren Gefühle nicht durch leere Nachäffung erlesen.“ Wenn, sagt er, der Zaddik bei der höchsten seelischen Emotion unwillkürliche und unbewußte Bewegungen macht, so ist das eine Seelenaüßerung, die er nicht bemeistern kann. Wenn aber der gemeine Mann so etwas nachäfft, so ist das Götzendienst; denn was ist ein Götzendienst anderes, als die Erniedrigung einer hohen Seelenidee, die in den Schmutz der Entartung, in phantastischen Formen auf lebloses Holz und Stein übertragen wird? Um alle diese Uebergriffe auf das Gebiet der transcendentalen Mystik aus den Volkskreisen zu verbannen, hatte R. Bunem das Extrem gewählt, das der ältere R. Bechaja ben Pakuda in seinem Chobath Halwawoth, Abth. V. Schaar Jichud Hamaasseh (S. 119 ed. Lemberg), mit seinen Gefahren in folgenden Worten geschildert hat: „Wenn nun der böse Trieb Dich auf alle erwähnten Arten vergeblich abwendig zu machen gesucht hat, so wird er dies durch einen Appell an Deine Abneigung gegen die unechte, auf den Beifall der Umgebung berechnete Frömmigkeit versuchen, und wird sagen: um Dich dem Beifall der Menge zu entziehen, mußt Du Deine Religiosität nicht nur verdecken, sondern

fogar eine Maske vornehmen, die das Gegentheil dessen zeigt, was in Deinem Herzen vorgeht; das Gebet so kurz als möglich verrichten und durch Nichts dabei eine Emotion und Andacht verrathen; wenn Du nachdenken und studiren willst, so soll Niemand davon etwas erfahren, außer Deinem Schöpfer. Du sollst keine einzige gute Eigenschaft zeigen, als gleichgiltig und nachlässig in der Ausübung der Riten erscheinen, nicht zum Guten ermuntern oder vor dem Schlechten warnen; Deine Weisheit nicht leuchten lassen und Niemandem mittheilen. Man soll nicht das mindeste Zeichen des Frommen an Dir sehen oder die Abzeichen des religiösen Dienstes, damit man Dich nicht wegen Deiner Frömmigkeit ehre. Zur Vervollkommnung dieser Verstellung sollst Du den Umgang aller Klassen suchen, ihre Gebräuche mitmachen und Dich weder bei ihrem Ernst noch bei ihrem Spott von ihnen unterscheiden. Du brauchst Dich auch nicht so übertrieben vor einer Lüge zu hüten, sondern sollst Dich bei Gelagen und Spielen denselben anschließen, kurz, Alles thun, was Dich nicht als Frommen erscheinen läßt. Auf diese Art wird er (der böse Trieb) Dir Deinen Glauben rauben, ohne daß Du es merkst.“ Folgt eine Entkräftung aller dieser Argumente, die eine merkwürdig wahrheitsgetreue Schilderung der Führung dieser neuen „Burschenschaft“ bieten, 600 Jahre nach R. Bechaja.

R. Binem hat dieses gefährliche Programm zeitgemäß befunden und den Seiltanz gewagt, den er schon in seinen Jugendjahren an der Pharmaceutenschule nothgedrungen einschlagen mußte. Er glaubte auf demselben Wege auch die schwankenden Elemente und die Materialisten zur Religiosität heranziehen und den listigen Gegner überlisten zu können. Die Maske der Irreligiosität wurde derart verwendet, daß z. B. seine Leute am Sabbath in Warschau, der frömmsten unter den großen Gemeinden, einen fahrenden Fiaker durch Zuruf halten ließen, um in die nächste Straßenecke einbiegend, zu verschwinden, während der Fernstehende schwören konnte, sie hätten den Sabbath entweiht. Die Abkürzung der Gebetszeit wurde im Gegensatz zu den Alten so excentrisch durchgeführt, daß die Gesellschaft an einem Neujahrstage sich unbeachtet in einem Keller um halb sieben Uhr früh versammelte, binnen einer halben Stunde das ganze Gebet einschließlich des Schofarblasens fertigbrachte, und dann, als ob nichts geschehen wäre, im Bethamidrasch erschien, um den ganzen Tag beim Talmudstudium zuzubringen, ohne daß Jemand ahnen konnte, daß das Gebet, das bei den Chasidim fast den ganzen Neujahrstag dauert, bereits absolvirt sein könnte.

Dieses Ereigniß stieß jedoch dem Fasse den Boden aus. Man hatte bisher alle Redheiten und Angriffe auf der Gegenseite geduldig gewähren lassen, die Kunststücke der neuen Methode mit Achselzucken beantwortet, aber diese Profanisirung des Neujahrstages, des Jom Hadin, dessen Ernst und Heiligkeit der Begehung den Juden wirklich in seiner auserwählten Stellung zeigt, das war denn doch zu viel. Von den alten Führern vor 1815 war noch ein Mann übrig geblieben, ein Schüler des R. Dowber und Lieblingschüler des R. Glimelech. Als einst der Schüler des Kedeschas Levi, R. Mose Soveraner, den R. Glimelech besuchte, traf er im Vorzimmer einen jungen Mann, dessen Erscheinung ihm außerordentlich imponirte. „Wer ist dieser glanzvolle junge Mann?“ fragte er den R. Glimelech. Dieser antwortete: „Er heißt Abraham Jofua Heschel und macht seinem Namen Ehre. Er besitzt von der Liebe Abraham's, sein Neuzeres gleicht Jofua, und einen Kopf hat er, wie sein Ahne, der als „Charif“ bekannte R. R. Heschel (Lehrer des Schach, um 1648).“

Dieser Mann, Rabbiner zu Kolbuszow in Galizien, Apt (Opatow) in Polen, dann in Jassy in der Moldau, hatte sich während des Auftretens der großen Führer reservirt im Hintergrunde gehalten, um schließlich, die ganze Generation überdauernd, in Medziborz, am Orte des Balschentow und seines Enkels R. Baruch, der ihn höher stellte, als alle Kollegen, als Oberhaupt der Chasidim seine Tage zu beschließen (1827). Sein klassisches Werk entspricht dem Namen **אורה ישראל**, den er in seinem Testamente als einzigen Titel auf seinem Grabsteine erlaubt hatte. Vor sein Tribunal wurden die Beschwerden gegen die neu aufgetauchte Sekte gebracht, mit dem Ersuchen, dieselbe in den Bann zu thun, um ihre Verbreitung bei den Massen zu bekämpfen. Auf einer Hochzeit in Ostila, bei welcher, da es eine Vermählungsfeier zwischen zwei angesehenen Rabbinerskindern war, sämtliche Rabbis versammelt waren, sollte der Entschluß durchberathen werden. Als R. Bunem davon Wind bekam, sandte er drei seiner hervorragendsten Leute hin, um sich zu vertheidigen, R. Jsaak Meier, dessen Antecedentien als Schüler des Magid und dessen große Gelehrsamkeit, wie auch tadellose Frömmigkeit, ihn als Fürsprecher besonders geeignet erscheinen ließen, und zwei Gesinnungsgenossen. Es waren sechszig Rebbes versammelt, in weißen Gewändern nach alter Sitte; den Vorjiz führte R. Heschel. R. Jsaak Meier Warschauer schilderte noch in hohem Alter den Eindruck, den die Versammlung auf ihn machte, besonders der Nestor R. Heschel, dessen Worte er zeitlebens nicht vergessen habe. Dieser leitete seinen Vortrag mit dem Sage aus dem Sabbathgebete ein: **ויום השביעי מושבה ואומר לפיכך יפארו** „Der siebente Tag lobpreist und spricht den Sabbathgesang, deshalb rühmen und benedeien den Allmächtigen alle Seine Geschöpfe. Was bedeutet diese Causalität: deshalb rühmen u. s. w.? Die Antwort ist, daß kein Geschöpf es wagt, die Ehrfurcht vor der Allmacht des Schöpfers durch einen Lobgesang zu stören. Nachdem jedoch der Sabbath selbst, als Schlußstein der Schöpfung den Lobgesang anstimmt, erlangen auch die Geschöpfe die Freiheit, in denselben einzustimmen.“ Am Ende kam auch die neue Frage auf die Tagesordnung. Dem Dritten wurde das Wort entzogen, weil er, wie R. Heschel sagte, ein freches Wesen zur Schau trug. R. Jsaak Meier wußte sich Gehör zu verschaffen und seine Entschuldigungen der neuen Methode vorzubringen. Darauf antwortete R. Heschel: „Der Schulchan Aruch ist unsre Kaiserstraße. Als sich durch die Verhältnisse im Gölus auf dieser Kaiserstraße Sümpfe bildeten und sie unpassirbar machten, da kam der Balschentow und fand einen Seitenweg über Berge und Wälder, der aber trocken war und zum Ziele führte. Seither haben sich auf diesem Pfade Wegelagerer gezeigt, so daß er nicht mehr gangbar ist. Nun kommt Ihr und wollt in Eurer Superflughheit neue Seitenpfade finden, die über umwegsame Abgründe führen? Das geht nicht. Man muß auf die alte Kaiserstraße zurück.“ R. Jsaak Meier hat dreißig Jahre später, als ihm die Führung zufiel, diesen Rath getreu befolgt.

Damit war die Angelegenheit erledigt und die Verfolgung eingestellt. Die neue religiöse Burschenschaft arbeitete nun lustig drauf los, immer größeren Anhang zu gewinnen. Man lernte die ganze Nacht und den halben Tag, um die nöthige Stimmung und Schärfe für das kurze Gebet zu gewinnen, und wenn man abgespannt war, so spielte man Karten und trank in übermüthigem Corpsgeist, die ganze Welt verspottend. Das Kartenspiel war den alten Chasidim, und ist es noch außerhalb Kongreßpolens, ein Greuel, war aber dort als einheimisches Laster so verbreitet, daß, wie mir ein sehr angesehener und liebenswürdiger Rabbiner aus jenem Vereine als 80 jähriger Greis erzählte, er und sein Kollege, als 15 jährige Bachurim, auf einem Spaziergange eine im Grase

liegende Ruh als Spieltisch benutzten. Daß diese eigenthümliche jovial-asketische Vereinigung, die auf Proselytenmacherei ausging, immer mehr Anhänger fand, ist leicht begreiflich, und wenn sie nicht zu ernstlichen Ausschreitungen geführt hat, so ist das nur der besonderen Sittenstrenge der Talmudjuden und der alt-orientalischen Stellung der Frau im polnisch-jüdischen Kreise zuzuschreiben, denn das wirkliche מינות, der von Frankreich importirte Nihilismus mit der Devise: „Nichts ist wahr, Alles ist erlaubt“, ist vom זנות unzertrennlich, nach der talmudischen Erklärung: ולא תתורו אחרי לבבכם זו מינות ואחרי עיניכם זו זנות wie auch der Targum למינו mit לזונה übersetzt. Alle epidemischen Seelenkrankheiten, wie Atheismus, Kosmismus (Leugnen der Welteristenz), Anegotismus (Leugnen des eigenen Ichs) und wie die verschiedenen Zweige des Nihilismus, des Schaar Hanun schel tum'ah, heißen mögen, entstehen nur, wie Talmud und Schloh lehren, auf Grund perverter sexueller Triebe und Vererbung. Das damit verbundene כרת nach dem Schöpfungsgesetze der Thora ist die auf derartige Vergehen auch innerhalb der Ehe gesetzte Strafe der Verkümmernng der Seele, deren Fäden dadurch von der Verbindung mit der Volksseele abgeschnitten werden (ונכרתה מעמיה). Nicht im Sinne des von der modernen Kriminalphilosophie mißbrauchten Wortes „Strafe“, sondern im Sinne des Naturgesetzes, das die Sünden der Väter an den Söhnen rächt, die ihre Entartung auf dieselben vererben. Während die moderne Kultur gleich ihren untergegangenen Vorgängern an diesem Probleme der Entartung dem unaufhaltbaren Untergange zustrebt, ist derselbe innerhalb des Judenthums, soweit sich dieses von assimilatorischen Einflüssen rein erhalten hat, trotz aller Ungunst der sozialen Verhältnisse im vollsten Einklange mit den Naturgesetzen gelöst, die dem Menschen eine Stellung über, nicht wie die modernen Karrikaturen derselben, unter dem Thiere anweisen.

Ich hatte Gelegenheit, mit einem alten „Aufgeklärten“ (S. L.) darüber zu sprechen. Derselbe entstammte einer alten Rabbinerfamilie, war selbst als tüchtiger Kopf Schüler des berühmten Brodner Rabbiners Salomo Klüger und war als junger Mann der Krochmalrichtung in die Hände gefallen. Da der Jude nicht wartet, bis sein Sohn die Karte von Finnland auf dem Gesichte hat, deren glänzende Pickel den inneren Wissensdrang verrathen, so suchten ihm seine Eltern mit dem Eintritte der Pubertät eine Lebensgefährtin nach uraltem Brauche. Aber die Romane der Pseudosemiten, welche die Versündigungen der Juden gegen die freie Liebe schildern, verdrehten ihm den Kopf. Er gab seiner Frau den Scheidebrief und nahm eine andre nach dem Geschmacke seiner Freunde. Er zeugte drei Söhne mit ihr, die als reiche Ochsenhändler seine Aufklärung ohne seine Intelligenz geerbt hatten, Produkte, die seinem guten Geschmacke in innerster Seele zuwider waren. Er verfluchte die Romanschriftsteller, die ihn um sein Lebensglück gebracht und keine Ahnung von der Weisheit der alten Institution hätten, die zwei reine, unschuldige, durch keinerlei fremdsinnliche Eindrücke verunreinigte Gemüther zum Lebensbunde vereinigt. Genug, daß im Judenthume die von den Naturgesetzen energisch geforderte Trennung der Geschlechter in einer die Heiligkeit der Ehe, dieser Grundlage der menschlichen Gesellschaft, und das einzige menschliche Glück des Familienlebens fördernden unerreichten Weise bis auf den heutigen Tag durchgeführt ist. Vermittelt dieses festen Geländers durften waghalsige Reformexperimente ohne ernstliche Gefahr gewagt werden. —

Inzwischen waren die Regierungen auf das neu erwachende Volksleben innerhalb der todtgeglaubten Judenheit aufmerksam geworden. Die Assimila-

tionspartei, die im Bunde mit dem Berliner Salon ihre Zerstörungsarbeit durch den Chasidismus contreminiert sah, setzte alle Hebel in Bewegung, um denselben zu unterdrücken. Schon unter Kaiser Joseph hatte sie in Oesterreich Erlässe gegen die Chasidim erwirkt, und der Rabbiner von Rzeszow, Blumenfeld, hatte die drei Häupter, R. Mendel Lorem, R. Jsaak Jacob Horowitz und R. A. J. Geschel, einsperren lassen, freilich um nach 24 Stunden ihre Freilassung zu erbitten. Mit dem Tode des Kaisers und in den darauffolgenden Kriegswirren hörten die Verfolgungen auf, um mit der Reaktion wieder aufgenommen zu werden. Unter Kaiser Franz wurden die Chasidim als staatsgefährliche Schwärmer denunziert. Der humane Kaiser, der den Nikolsburger Landrabbiner R. Mordchai Banet persönlich hochschätzte, verlangte sein Gutachten darüber. Damals schickte R. Naftali Kopezyner einen Boten an ihn, um ihn an sein oben geschildertes Zusammentreffen mit R. Elimelech zu erinnern. Der Rabbiner antwortete, daß dies unnöthig wäre, da er durch seinen Lehrer R. Schmelke ל"י hinreichend über die Tendenzen des Chasidismus unterrichtet sei.

Fortan beschränkten sich die Verfolgungen in Galizien lediglich auf Paßplackereien. In Polen sandte die Regierung einen General auf Reisen, der sich die Dinge ansehen sollte. Als er den R. Meier Apter vor sich lud und an ihn die Frage stellte, warum er so laut bete, antwortete dieser mit Ekstase: „David sagt in den Psalmen (39,4): **חם לבי בקרבי** Mein Herz ist heiß in mir, bei meinem Denken entbrennt das Feuer, so rede ich mit meiner Zunge.“ Der Mann imponirte dem General, der ihn mit Ehrenbezeugungen entließ. Von dort begab sich dieser nach Przysucha zu R. Bunem, der ihn durch seine weltmännische Bildung und seinen Geist gefangen nahm. Doch soll R. Bunem, als er einsah, daß die Gefahr eine eminente sei, ohne Rücksicht auf seine Seligkeit, den General durch eine leichtfertige Aeußerung getäuscht haben, welche zwar die Einstellung der Maßnahmen zur Folge hatte, ihm jedoch, als sie ruchbar wurde, eine offene Gegnerschaft Seitens R. Mose Koziniecer's und R. Jesaja Przedborzer's eintrug, die er nicht lange überlebte. Er starb am 12. Elul 1826.

K o h l.

Schon bei Lebzeiten des R. Bunem, der erblindet war, hatte sich eine Art Nebenhierarchie in seinem Anhangе herausgebildet, deren Haupt wiederum ein seinen Meister an Gelehrsamkeit überragender Schüler war, R. M e n d e l, der Schwager des R. Jsaak Meier, einer der merkwürdigsten Produkte dieser Partei, der das System seines Lehrers auf die Spitze und bis zum Zusammenbruche trieb. Derselbe entstammte einer Familie aus den niedersten Klassen, so daß ein alter Chosid seinem Better, der ihn von seinem Plaze mit Berufung auf seine Verwandtschaft mit dem Rebbe verdrängen wollte, zurief: **שכונת עבית** „Chotisch (Trotzdem) Du bist ein Better (Fetter), bist Du doch grob (im Jargon grob = dick, zugleich ordinär, ungebildet).“ Sein außergewöhnlicher Scharfsinn hatte die Aufmerksamkeit des reichen Vaters des R. Jsaak Meier auf den armen Bochor gezogen, der ihn als seinen Schwiegerjohn einsetzte und so die zwei schärfsten Köpfe Polens in seinem Hause vereinigte. R. Mendel kannte den ganzen Talmud bis auf die entlegenste Tosifta auswendig und war entschlossen, das Studium desselben zur ausschließlichen Religionsübung zu erheben. Es erstand somit dem Chasidismus auf seinem Rückzuge ein gefährlicherer Feind im eigenen Lager, als es selbst der Gaon gewesen war, der, was Schätzung der Rabbala und Chakira, des Gebetes und der praktischen Ausübung der Riten betraf, sich in vollster Uebereinstimmung mit den Lehren des Chasidismus befand.

Es sammelte sich noch bei Lebzeiten seines Lehrers R. Bunem ein Anhang junger Leute von trotzigem Charakter und scharfen Köpfen um ihn, namentlich aus der Tarnogroder und Parzower Gegend, littauische Köpfe mit wilden Sitten, von den sanfteren, mit den alten Lehrern noch bekannten und ihren Nachfolgern befreundeten Polen als Eindringlinge gemieden und gefürchtet. Ein Bruder meines bereits erwähnten alten Lubliner Freundes besuchte den ihm von dem engelgleichen, sanftmüthigen und liebeichen R. David Belower bekannten R. Bunem. In dem Borsaaale sah er einen jungen Mann von wildem Neußern im Sturmschrit den Saal von einer Ecke zur andern unablässig hin und her durchmessen, und da derselbe eine Tabakdose in der Hand hielt, bat er ihn um eine Priße, was mit mürrischem Brummen, ohne daß der Sturm lauf unterbrochen ward, abgewiesen wurde. Der Mann zog sich ohne Priße zurück und setzte sich auf die Ofenbank. Im Nu war er von einer Schaar wild aussehender Gesellen umringt. „Ein schönes Jüngelchen“, sagte der Eine und zupfte ihn am Ohr. „Ein prächtiger Mann“, sagte der Andre und riß ihn bei der Nase. Einsehend, daß er einer unverhofften Tracht Prüigel entgegensehe, erhob er sich zornig und schrie sie aus Leibeskräften an. Durch den Lärm aufmerksam gemacht, erschien der bereits halb erblindete Rabbi in der Thür, und als er des alten Bekannten ansichtig wurde, kannte seine Freude keine Grenzen. „Was ist da los?“ fragte er die etwas bestürzt gebliebene Rotte. „Er hat Mendlen um eine Priße gebeten.“ Ein Majestätsverbrechen! Der greise Lehrer hielt ihnen nun eine gehörige Strafpredigt und entschuldigte sich bei dem Freunde, daß ihm die jungen Zuschüblinge über den Kopf wüchsen; er fühle sich ohnmächtig diesen Elementen gegenüber, die er selbst wachgerufen.

So schafft die enge Verbrüderung eines Vereines die Feindschaft und Absonderung von dem großen Verbande, dessen Individuen wie sich selbst zu lieben, die Thora gebietet. Ein drastisches Wort hat ein Krakauer Melammed dafür geprägt. Die Tochter des durch seine Großthaten während der Mezeleien von Praga (1799) berühmten reichen Berka, der einen Dukaten auf den Kopf jedes todten und vier Dukaten auf den Kopf jedes lebenden Juden setzte, den ihm die Kosaken bringen würden, und dadurch Tausenden das Leben gerettet hat, war eine begeisterte Anhängerin der Chasidim, und als R. Bunem und R. Jsaak Warcker noch unbemittelt waren, gab sie denselben mit noch vielen Anderen als Schreiber oder Aufseher in ihren großen Waldungen und Geschäften leichte Anstellungen, die sie reichlich honorirte. Ein Krakauer, Herschel Melammed, der ihr Verwandter war und eine Tochter auszugeben hatte, wandte sich an sie um Mitgift. Sie gab ihm eine kleine Gabe und wies im Uebrigen seine Bitte ab, trotzdem er ihr ihre großartigen Unterstüzungen an völlig Fremde vorhielt. Umsonst! Da sie eine gelehrte Frau war, sagte er ihr: „Jetzt verstehe ich eine Raschistelle, die mir zeitlebens schwer war. Raschi sagt: Warum heißt der Storch Chassidah (die Fromme, die Chasidim)? Weil sie ihren Kollegen behufs Ernährung Wohlthaten erweist. Ich begriff nun nicht, wie eine Wohlthäterin unter die unreinen Vögel gerechnet zu werden kommt. Jetzt versteh' ich's. Sie bezeugt nur ihren Kollegen Wohlthaten, aber anderen Juden nicht, auch wenn sie Verwandte sind; folglich ist sie ein unreiner Vogel.“ —

Die Exklusivität dieses Corpsgeistes, der im eigenen Kreise eine seltene Einigkeit und Aufopferungsfähigkeit erzeugt hat, die alle Standesunterschiede aufhebt, wirkt noch heute störend durch die Theilnahmlosigkeit, welche diese polnischen Chasidim gegen die jüdische Gesamtheit zur Schau tragen. Wie eine Verfündigung gegen diesen Corpsgeist bestraft werden kann, das hat jener bereits genannte Jsaak Mieses erfahren. Als er noch heißer Chosid war, der die Schau-

fäden mit auffälliger Inbrunst küßte, besuchte ihn einmal ein Przhfucher Kamerad in Krakau im Bethhamidrasch. Selbstverständlich mußte er ihn nach Hause zum Essen laden und seine Begleitung annehmen. Mieses war der Schwiegersohn des reichsten Hausbesizers, trug einen theuren Kalpak und feinen schwarzen Seidenkafan an Wochentagen und mußte nun in der damals sehr chafidimfeindlichen Großstadt die langen Häuserreihen des alten und neueren Ghettos in Begleitung des Kameraden passiren, eines baumlangen Mannes im Spodek (gemeine Pelzmütze), an der nur mehr schteh ssaares (2 Haare) übrig geblieben waren, in einer sogenannten blechernen Schubbeze aus Cotton von sehr unbestimmbarer Farbe, in ungeputzten Schuhen und Strümpfen, die in ihrer Jugend weiß waren, mit zunehmendem Alter jedoch in einem secessionistischen Ueberblond schillerten. Neben ihm der kleine, häßliche, seidene Geß, ein Schauspiel, das alle Frauen an die Fenster rief. Mieses konnte seine Verlegenheit nicht verbergen, und da sein kleines Inneres leicht zu durchschauen war, so merkte der Begleiter, daß er sich seiner schäme. Er zog sofort die Schuhe aus, nahm sie unter den Arm und trabte in bloßen Socken durch den Straßenkoth mit ihm bis zu seiner Wohnung. „Warum thust Du das?“ fragte Mieses schüchtern. — „Du bist ein großer Mann,“ war die Antwort. „Ich werde Dir den Fußboden mit den Schuhen verschmieren. Verschmier' ich mir lieber die Socken, hab ich reine Schuhe und Du einen reinen Fußboden.“ So geht es, wenn man mit Stoikern Dutzbruder sein will. — Derartige Extravaganzen, die darauf angelegt schienen, alle Traditionen der guten Sitte auf den Kopf zu stellen, gab es in Hülle und Fülle. Eine Entschuldigung für dieselben bieten nur die Zeit- und Ortsverhältnisse einer Provinz, welche, eine Zeit lang unter preußischer Herrschaft, an die preußisch-polnischen Landestheile grenzte, die unter dieser Herrschaft im Handumdrehen germanisirt, assimilirt und in bisher unerhörter Weise reformirt worden war, ein Uebel, dem mit Gegenmaßregeln extremster Art entgegengetreten werden sollte. Die Heiligkeit und Gelehrsamkeit von Männern, wie R. Akiba Eiger und Genossen, vermochte dagegen eben so wenig, wie die Frömmigkeit der Alten in Posen im Beten, Fasten und Lernen, die sich in kindlicher Einfalt gegen die Neuerungen der Radikalen auf den Schulhan Kruch beriefen und lieber die Religion als die gute Sitte preisgaben, die jedes laute Wort als Skandal perhorrescirt. Man erzählt von dem Brodher Batlonim (Stubengelehrten), daß, als einst eine Feuersbrunst die halbe Stadt einäscherte und Alles in höchster Hast durcheinanderlief, zwei Batlonim in der Klaus sitzen blieben. Als der Eine den Feuerschein sah, sagte er zum Andern: „Hörst Du, die Lewone (der Mond) hat heute ein austerisch Ponim (eigenthümliches Aussehen)!“ „Hast Recht,“ sagte der Andere. „Ich hab bekabole (eine Tradition), daß, wenn die Lewone so aussieht, soll man sagen: Gewalt!“ So stellten sich Beide in den Winkel und sagten: „Gewalt, Gewalt, Gewalt!“ (Der polnische Marmruf.) Inzwischen fingen die gegenüberliegenden Häuser zu brennen an. „Haste gehört!“ sagte der Erste, der die Wenderung der Lewone zuerst bemerkt hatte. „Ich mein', Du hast schlecht verstanden; man muß nicht sagen, sondern schreien „Gewalt!“

Dazu konnten sich die alten Orthodoxen nicht herbeilassen; es verstieß zu sehr gegen den bon ton. In dem angrenzenden Polen fiel man nun in das entgegengesetzte Extrem und suchte den neuentstandenen Freiheitsdrang, den die Maulwurfsarbeit der Umstürzler bei den Reichen und tonangebenden Gemeindegauptern gegen die Religion aufstachelte, durch die Gründung dieser religiös-demagogischen Burschenschaft, deren Ungebundenheit das beste Lockmittel für die Massen war, gegen die Reform und das mit ihr im Stillen verbündete Philistertum zu verwerthen. Eine gefährliche Partie, bei der so manche Qualität ge-

opfert wurde, um den Gegner matt zu setzen. Der einmal entfesselte Burschengeist der Jugend wendete sich dabei freilich gegen Alles, was außerhalb seines Kreises stand und demselben, auch wenn es die alten Chazidim waren, Opposition machte.

Da dieser junge R. Mendel der größte Scharfmacher war, dem sein Lehrer selbst nicht radikal genug erschien, so trug er im eigenen Kreise leicht den Sieg über die Gemäßigteren davon, auch wenn bei den Debatten die derbsten Kraftworte und die härtesten Holzleuchter den Gegnern an die Köpfe geschleudert werden mußten. Sein Programm, das drei Positiva enthielt: Talmudstudium, keine Ceremonie begehen, ohne sich zu fragen, warum? und Corpsgeist über Alles, zog ihm alle jungen Leute zu, die „lernen“ konnten, ferner alle Grübler und Zweifler, endlich Alle, deren höchstes Ziel darin bestand, sich auszulieben, freilich ohne die geile moderne Bedeutung.

Der bereits erwähnte Rabbiner von Sosnowice hat diesen Mann beobachtet, wie er an einem Sommertage von 5 Uhr früh vor dem Gebete bis 7 Uhr Abends, wie angenagelt, den rechten Fuß auf einen Stuhl gestützt, einen schweren Amsterdamer Rif in der Hand haltend, denselben durchstudirte, sich mit dem Finger deutend, ohne einen Laut von sich zu geben. Die ernstesten Gegner sagten, das ist der richtige *הלכה לדבר עצמו* „Jemand, der sich in die Halacha vernagelt“, von dem der Talmud behauptet: *כל האומר אין לי אלא תורה דומה כמו שאין לו אלוך* „Wer den Satz aufstellt: Nichts als Studium, der hat keine Religion mehr!“

Was den zweiten Punkt anbelangt, so ging die Extravaganz dabei so weit, daß drei seiner Hauptmacher, Hirsch Tomaszower, Hirsch Parzower (der später Jahrzehnte lang als Vorbeter fungirte) und Chaim Ber Grabowitzer, sich als junge Leute einmal verabredeten, drei Tage lang ohne Tefillin zu beten, um zu sehen, ob und welche Aenderung die Unterlassung auf das Gebet hervorbringen würde. Sie haben es später bereut und abgebußt; aber es ist bezeichnend für die Nachwirkungen einer Geistesströmung, wie sie der Raschbo, was Vernachlässigung der Riten betrifft, 500 Jahre früher in seinen Anschuldigungen der Provençalen unter Führung des Bedraschi geißelt. — Was den dritten Punkt: „Nur gelebt“ anbetrifft, so sagte ein großer Gegner dazu: *הבשר ההי טמא הוא* „Das lebendige Fleisch ist unrein.“

Wehe dem privatisirenden kleinen Rebbeu der alten Schule, der über keinen genügenden Anhang verfügte und solch einer übermüthigen Burschenschaft in die Hände fiel! Wenn er Chazzôs, die Mitternachtsklage, über die Zerstörung Jerusalem's, einsam auf der Erde in seinem Bethhamidrasch beim Ofen sitzend, abhielt, so konnte er eine klagende Stimme von Oben vernehmen, und so wie er aufblickte, um zu sehen, woher das komme, hatte er schon ein großes Pommeschaff (Spüllichtzuber) über dem Kopf. Am Schlimmsten kamen die wenigen übrig gebliebenen misnagdischen Rabbiner weg, namentlich wenn sie einfältige Querköpfe waren und gegen die neue Ordnung oder Unordnung eiferten. Solch einem Verfasser bohrte man über seinem Sitze am Sabbattisch einen Nagel früher ein Loch in die Decke, und sobald er den Becher in der Hand hielt, bekam er einen naturalistischen warmen Wasserstrahl hinein von sicherer Hand.

Selbstverständlich wurden auch die Großen nicht verschont, da überhaupt außerhalb des Vereins keine Autorität geduldet wurde. Und es gab sehr bedeutende Schüler der Alten, die gar hoch über diesen Massen standen.

Das Bild, das diese erste Entwicklung des Volkslebens nach unsäglicher Knechtschaft bietet, läßt immerhin im Vergleiche zu der abscheulichen Anarchie,

die bei den westlichen Juden eintrat, nachsichtige Beurtheilung zu, denn schließlich gewannen die zahlreichen besonnenen Elemente wieder die Oberhand über die Ausschreitungen der Flegeljahre.

Eingefügt in das Gesamtbild unserer alten Geschichtsscenerien, in welchem die erste Periode des Chasidismus eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der Richterzeit aufweist, kann die nachfolgende, die größere Aufmerksamkeit verdient, als ihr durch diese Zeiten verschafft werden kann, nur, mit den Zuständen im Zehnstämmereiche verglichen, ethnologisch richtig beurtheilt werden. Die Unbedeutendheit unserer heutigen Verhältnisse (man hat unseren Vorfahren auf ihrer Insel im heidnischen Völkerozean übrigens damals noch weit weniger Beachtung geschenkt) kommt für den vorurtheilslosen Forscher dabei garnicht in Betracht. Im Gegentheil. Ein Zeichner der „Gartenlaube“, den ich zufällig einmal am Haschana Rabba in ein Bethhamidrasch zu führen Gelegenheit hatte, war, wie er sich ausdrückte, erstaunt über diese alttestamentlichen Gestalten, die so ganz anders aussähen, als die Juden des Westens. Diese Autosuggestion des Künstlers, der doch keine alttestamentlichen Juden gesehen hatte, findet übrigens ihre Bestätigung auf den alten Denkmälern der Archäologie.

Die Erkenntniß der alten Charaktertypen, die in der heiligen Schrift mit so kurzen, dem Laien kaum erkennbaren Strichen gezeichnet sind, lehrt dieses Volksleben erst wieder. Wir wollen keineswegs in den Fehler der Neuhebräer verfallen, die in ihrem Wahnwitz einen Gordon mit Jesaja vergleichen, den Maulwurf mit dem Königsadler, ein Off is ein Off (Vogel ist Vogel) — aber, wer ächte „gute Juden“ gesehen hat, der hat einen so überwältigenden Eindruck empfangen, wie ihn seine öde, unfruchtbare Vorstellungskraft niemals aus sich selbst zu erzeugen im Stande gewesen wäre, und am Ende war ja auch die subjektive Aufnahmefähigkeit der Zeitgenossen der Propheten selbst mit dieser Ueberwältigung des Eindruckes erschöpft. Welchen Eindruck hat übrigens auf solch einen Offizier der Vorzeit der Prophet Elia gemacht, **איש בעל שער** „ein Mann mit starkem Haarwuchs und einem Ledergürtel um die Lenden“! — Und der Prophet Elisha, von dessen Antlitzleuchten die Tradition berichtet! Fanden sich nicht Buben, die ihn als Gegensatz zu seinem Lehrer als Kahlkopf verhöhnten und ihm zuriefen: **עלה קרה** „Steige auf, Kahlkopf!“ Das Volk wird eben — zugleich Lob und stiller Tadel — **עם קרובו** „das Ihm nahe Volk“ genannt. So kann es kommen, daß bei Vielen der Größte ebensowenig Eindruck macht, als etwa der gewaltigste Staatsmann oder Schlachtenlenker der Arier auf den kleinen Prinzen, der mit Blechsoldaten spielt. — Und die dritte Scene bei Jehu, den der Prophet aus der Mitte der zehenden Feldherren herausruft und zum König salbt. Wie er zurückkehrt, fragen ihn die Anderen: „Was hat der Berrückte von Dir gewollt?“ Er antwortet: „Ihr kennt ja den Mann und seine Reden.“ Aber bei diesen kampfgeübten, rauhen Kriegerern schlummert im Hintergrunde der Seele der Respekt, und sobald er ihnen die Wahrheit sagt, machen sie aus der Sonnenuhr einen improvisirten Thron und huldigen ihm als König.

Bei den wirklichen **ררוקים**, den Fernstehenden und den Generationen der späteren Zeiten, ist das Verhältniß ein andres. Als Amsterdam sich den Rabbiner R. Eleasar Rokeach aus Brody holte (um 1740), da war man von seinem Anblick so hingerissen, daß man ihm die Pferde ausspannte, um seinen Wagen zu ziehen, und Münzen mit seinem Bildniß prägen ließ. Vor dem Rabbiner von Vinczow, R. Abraham, Verfasser des Kesser Kehuna, Jugendlehrer des Chasidimrabbis R. Meier Apter (er selbst gehörte dem Chasidismus nicht an), knieten die polnischen Bauern nieder, wenn er über den Markt ging.

Die Schilderung des freisinnigen Polen Grafen Kaver Branicky, Verfasser des Brama Pokuty, von dem Eindrucke, den R. Israel Friedman von Rozan auf ihn gemacht, ist zwar wegen ihres Beigeschmackes für den Juden ungenießbar, aber sie ist überschwenglich.

Was nun jene neuen Führer in Kongregpolen betrifft, von denen speziell die Rede ist, so liefern sie uns das Verständniß für die Schattenbilder, die uns in den verschiedenen Usurpatoren des Thrones von Samaria vorgeführt werden. Es ist dasselbe „Jenseits von Gut und Böse“, das Streben, die angeborene Humanität und Güte des jüdischen Charakters (כי מלכי חסד הם) durch die Härte des rauhen Starken zu verdrängen, wie Menachem und Bekach, die ihre Herren rücksichtslos bei Seite schoben, so daß sie der Talmud lestes, Gewaltmenschen, nennt (Jer. Horajot). —

Als R. Bunem starb und die Frage aufgerollt wurde, wer sein Nachfolger werden sollte, wartete R. Mendel sein Leichenbegängniß nicht ab, und mit den Worten: „Mit dem Geiste des Lehrers habe ich in Verbindung gestanden, aber nicht mit seinem Körper“, sammelte er seinen Anhang, begab sich in das Städtchen Tomaszow und proklamirte sich als seinen Nachfolger. Seine verdulten Kollegen schlichen ihm nach, mit Ausnahme des R. Jaak Worker, des Schülers des R. David Lelower, eines sehr gemäßigten, frommen und sanftmüthigen Mannes von rastlosem Fleiße für die Verbesserung der religiösen und humanitären Anstalten in Polen, der sich weiter nicht um R. Mendel kümmerte und sehr viel zur Reorganisirung der Massen beigetragen hat.

R. Scholem Bohorobister (1760—1801).

Während dieser Vorgänge an der äußeren Peripherie hatte sich der Kern der neuen Reorganisation an seinem Ursprunge in Polhynien und in der Familie des R. Beer Mejeritischer in einer neuen vierten Phase entwickelt. Die geheime Parole des Chasidismus lautete: Anschluß an das uralte Zeitalter des Judenthums in der Richtung, in welcher dasselbe mit dem Lichtschein der Zukunft den Weg nach Vorwärts erleuchtet. Ein Stillstand ist ebenso unmöglich, wie eine Rückkehr zu bereits überwundenen Entwicklungsepochen.

Der Greis kann sich nicht mehr in das vollkräftige Mannesalter zurückversetzen, nicht mehr Jüngling spielen und sinkt zum blöden Idioten herab, wenn er die Naivität des Kindesalters nachahmen wollte. Seine Aufgabe besteht darin, die höchste Stufe der Entwicklung in ruhiger, geklärter Weisheit in der höchsten dem Menschen erreichbaren Stufe der Herrschaft der Seele über den Körper zu erklimmen, als Eingangsthor in ein höheres Seelenleben. Was für das Individuum gilt, gilt ebenso für das Collectivindividuum, das man Volk nennt. Das Golus in seinen verschiedenen Entwicklungsphasen ist nichts als die Vorbereitung für die höheren Lebenszustände der Zukunft. Der Balshemtow verbrachte den größten Theil seines Lebens in der Einsiedelei, in den unzulänglichsten Schluchten des Gebirges. Erst als er den höchsten Grad der Seelenfreiheit, der vollständigen Herrschaft über das eigene Ich, erreicht hatte, begab er sich in die Niederung, um, in die Oeffentlichkeit tretend, das Volk zu sich emporzuheben. Der Kreis seiner Macht erstreckte sich so weit, als der Boden des alten Polen mit dem Märtyrerblut der Opfer der Katastrophe von 1648 getränkt und gezeichnet war. Die Thätigkeit dieses seltenen Mannes war eine rein psychische, die nur mit den erst seit neuester Zeit entdeckten Gesetzen der Induktion (Fernwirkung) auf elektro-magnetischem Gebiete verglichen werden kann, worüber die chasidische Psychologie gleichfalls ungeahnte Aufschlüsse bietet.